

Stephanie Richei

Alpaka Herz

Gnadenhof
und andere Gaunereien



Leseprobe

ALPAKAHERZ

Gnadenhof und andere Gaunereien

Stephanie Richel

© 2021 Stephanie Richel

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten. Dies ist eine fiktive Geschichte.

Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Stephanie Richel c/o Papyrus Autoren-Club
R.O.M. Logicware GmbH
Pettenkoferstr. 16 - 18
10247 Berlin

schreib@stephanierichel.de
www.stephanierichel.de

www.facebook.com/Stephanie.Richel.Schriftstellerin
www.instagram.com/stephanie_schreibt

Lektorat: Maike Frie, www.skriiving.de
Korrektur: Daniela Pusch – www.scriptdokter.com
Covergestaltung: Sarah Schemske – www.buecher-schmiede.net

PIET

PIET KÄMPFTE SICH ÜBER den Platz, wick dabei Kieselsteinen und kratergroßen Pfützen aus. Keine Kleinigkeit mit dem Heuballen auf der linken Schulter und dem Eimer mit der Kleie-Mischung an der rechten Hand. Dazu dieser nasskalte Wind, der erledigte den Rest.

Typisches Aprilwetter. Zum Glück hatte es inzwischen aufgehört zu graupeln.

Die Feuchtigkeit in der Luft setzte ihm viel mehr zu als noch vor dem Winter. Oder waren die Herbstmonate milder gewesen? Vielleicht wurde er nur allmählich alt?

Mit neunundsechzig war er der Älteste in ihrer Zirkusfamilie. Aber möglicherweise lag es auch einfach an diesem Platz. Der war der mieseste unter allen miesen Plätzen, die sie im letzten Tourneejahr bewohnt hatten. Doch einen anderen Standort hatte ihnen der

Schnösel von der Presse- und Öffentlichkeitsarbeitsabteilung der Stadt nicht angeboten.

»Leider nein«, hatte er gesagt und dabei über seine alberne Krawatte mit dem grünen Männchen gestrichen.

»Was ist mit dem Platz unten am Rhein? Wo wir im Vorjahr waren?«

»Der Klemens-Noll-Park steht nicht mehr zur Verfügung. Den brauchen wir für unsere Stadtbewohner. Als naturnahe Freizeitfläche! Gerade junge Familien zieht es dorthin, die Wiesen sind gut per ÖPNV zu erreichen und es gibt Bäume und Spielplätze, Grillstellen ...«

»Junge Familien werden unser neues Programm lieben«, hatte La Mamà geschickt eingeworfen. »Wir haben uns komplett auf ein junges Publikum ausgerichtet. Inklusive einigen lustigen Highlights für die Kleinen.«

Es hatte nicht geholfen. Der einzige Platz in dieser vermaledeiten Stadt, den sie für ihren Zirkus hatten bekommen können, war dieser hier. Ein Platz, der diese Bezeichnung nicht einmal verdiente.

Geröllhalde? Kieselsteinparadies?

Beides passte.

Schwieriger Untergrund für ihr Zelt. Oleksey und seine Truppe kämpften seit gestern damit, es aufzustellen. Normalerweise dauerte das einen Nachmittag, war ja nicht so, dass sie das Riesenzelt hatten. Hatten sie nicht!

Wie aufs Stichwort wurde das rhythmische Hämmern, das sie seit dem Sonnenaufgang begleitete, unterbrochen und eine Flut von russischen und ukrainischen Schimpfwörtern schallte in einer Lautstärke über das Kieselsteinparadies, dass es den Lärm von dem Autobahnzubringer übertönte. Links der Zubringer, rechts die Gleise ... Wirklich ein romantisches Plätzchen.

Aber was waren schon vier Tage? Vier Tage mussten sie hier durchhalten, und dann ging es nach Klein-Bergen und zu dem perfekten Platz im Stadtwald.

Piet machte einen großen Schritt über die Riesenpfütze vor ihm. Jack jedenfalls würde

ihm nun sagen, dass er sich auf das Positive konzentrieren sollte. Das Glas war halb voll und nicht halb leer. Das Positive an ihrem Standort war zweifelsohne, dass sie nach ihrem Abbau schnell von hier verschwinden konnten!

Der Gedanke trug ihn ein paar Meter weiter.

Verdammt, sein Hals juckte da, wo es die Heualme geschafft hatten, sich zwischen Tuch und Schiebermütze zu stehlen. Piet verdrängte den Juckreiz. Machte keinen Sinn, hier anzuhalten und die Sache in Ordnung zu bringen. Es waren nur dreißig Meter bis zu dem mobilen Stall, wo die Huftiere untergebracht waren.

»Piet! Hast du eine Minute?«

Von rechts kam La Mamà auf ihn zu.

Bei ihren Vorführungen stets La Grande Dame – die Zirkusdirektorin –, doch jetzt und hier in Arbeitsoverall und derben Stiefeln, die blonden Haare unter einem Basecap verstaut.

Bereit, anzupacken, wo gerade eine helfende Hand gebraucht wurde.

»Wie geht's Duchess?«, fragte sie.

Piet schätzte die Dauer des Gesprächs ab. Lohnte sich vermutlich nicht, Eimer und Heuballen abzusetzen, aber dann tat er es trotzdem. Herrliches Gefühl ohne diese kratzenden Halme auf der Haut.

»Wir brauchen ein anderes Alpaka«, sagte er zum wahrscheinlich hundertsten Mal. »Seit ihre Schwester gestorben ist ...« Nach weiteren Argumenten suchend schaute er sich um. Drüben hatten Oleksey und seine Truppe es inzwischen geschafft, die Pylonen aufzustellen. Das Schwierigste war also erledigt. Der restliche Zeltaufbau würde nun schnell gehen. Somit stand ihrer Premierenvorstellung heute Abend nichts im Weg.

»Sieh mal, ich weiß ja, dass sie trauert«, antwortete La Mamà. »Aber wir haben kein Geld für ein neues Alpaka. Und selbst wenn wir es hätten – niemand geht mehr in den Zirkus, um Alpakas zu sehen. Jetzt, wo diese

Alpaka-Wanderurlaube so wahnsinnig modern geworden sind.«

Damit hatte La Mamà allerdings recht. Früher waren Duchess und ihre Schwester die Exotenstars gewesen. Gleich hinter den Großkatzen und den Kamelen.

Na ja, Katzen und Kamele hatten sie nicht mehr. Oscar, das letzte Kamel, war im Winter in Rente gegangen. Lebte jetzt drüben in den Niederlanden, in Piets Heimatland. Rein formal gesehen. Seine Familie gehörte seit vier Generationen dem Zirkus an.

Jedenfalls gab es im Selfkant, auf der niederländischen Seite, einen großen Wildpark für ausgediente Zirkustiere. Da verbrachte Oscar seine letzten Jahre, und nachdem der Tiger gestorben war, hatten die O'Haras ihre Löwen gepackt und bei Barum angeheuert. Piet konnte es ihnen nicht verdenken und ganz gewiss nahm er es ihnen nicht übel. Ebenso wenig wie La Mamà, da war er sicher.

»Weißt du, Piet, vielleicht sollten wir darüber nachdenken, einen guten Platz für Duchess zu finden. Du sagst es ja selbst, sie braucht andere Alpakas, damit sie über den Tod ihrer Schwester hinwegkommt.«

La Mamà blickte ihn forschend an. War ihr bestimmt nicht leichtgefallen, ihm diesen Vorschlag zu unterbreiten. Sie wusste – ach, jeder hier wusste –, dass er an Duchess hing. Sie war *sein Alpaka*, genauso wie Prinzess früher. Dass er zum Alpaka-Hüter geworden war, hatte sich irgendwie so ergeben. Er hatte die beiden Winzlinge nach dem Tod ihrer Mutter mit der Flasche aufgezogen. La Mamà hatte sie einem der schwarzen Schafe unter den Zirkusunternehmen abgekauft. Freigekauft traf es besser! Die Alpakadame war in einem miserablen Zustand gewesen – und nach ihrem Umzug in den Zirkus Gregoriana hatte sie gerade lang genug gelebt, um zwei zerbrechlichen Fohlen das Leben zu schenken. Die Tierärztin hatte das Muttertier einschläfern müssen und die Prognose gestellt,

dass die beiden Winzlinge ihren Start in diese Welt nicht überleben würden. Davon waren sie alle hier ausgegangen, doch wider Erwarten kämpften sie sich durch den Rest des Tages und durch die folgende Nacht. Womöglich hatten sie gespürt, dass noch nie ein Tier, egal wie klein oder groß, im Zirkus Gregoriana hatte leiden müssen?

»Ich werd dich zu nichts drängen, Piet«, sagte La Mamà. »Wäre nur schön, wenn du es mal überdenkst?«

Er nickte. »Tja, ich sollte mich um die Ponys kümmern.«

Auch La Mamà nickte, dann stiefelte sie los, weiter zum nächsten Kummerpunkt in ihrem Zirkus.

JACK

»ES SOLLTE ECHT NICHT schwer sein, das Haus auszuräumen«, sagte der blonde Typ zu Jack.

»Ihr habt die ganze Nacht Zeit! Und falls das nicht ausreicht, kommt ihr einfach am nächsten Abend ...«

Die Tür der Bar öffnete sich und zwei Frauen traten ein. Sie ließen ihren Blick durch den Raum und über die Gäste – mehr Männer als Frauen – schweifen und sprachen kurz miteinander, bevor sie zu einem freien Tisch auf der gegenüberliegenden Seite gingen.

Der Mann an seinem Tisch beobachtete die beiden, bis sie sich hingesetzt hatten, dann griff er sein Heineken, trank einen Schluck und wandte sich wieder Jack zu.

»Also, sollte das nicht ausreichen, könnt ihr am nächsten Abend wiederkommen. Eigentlich ist das hier ein goldenes Bonbon,

das ich euch serviere!« Er grinste, setzte ein Zwinkern obenauf. »Ein großes und goldenes Bonbon. Das Haus ist die reinste Schatzkammer. Allein die zwanzigtausend Euro-Stereoanlage von Bang und Olufsen und die Uhren-Sammlung sind der Wahnsinn. Da sind Uhren bei, die werden für eine Viertelmillion gehandelt. Hallo? Eine Viertelmillion für eine Uhr!«

Jack erwiderte den Blick seines Gegenübers schweigend.

Es arbeiteten zwei Sorten Menschen in Sicherheitsunternehmen: Die einen pflegten den gemütlichen Ansatz –, die ließen sich durch nichts aus der Ruhe bringen. Manchmal erkannte man die an ihrer ebenso gemütlichen Figur.

»Aber das ist nicht alles, zwei Safes habe ich entdeckt!«, fuhr der Typ fort und strich sich durch den hellen Haarschopf.

Nervös? Wahrscheinlich verunsichert, ob des fehlenden Beifalls.

»Aus sicherer Quelle weiß ich, dass da jede Menge Bargeld drin liegen muss. Ich meine, dieser Typ zieht im Kiosk, da wo der seinen Playboy holt, eine fette, richtig fette Geldklammer aus der Hosentasche um zu bezahlen! Und sein Lamborghini erst, hammergeiles Teil!«

Die andere Sorte Beschäftigte im Wach- und Schließdienst waren die Hellwachen, die rund um die Uhr auf ihre Chance lauerten. Die erkannte man an dem, was sie sagten. Die waren in der Minderheit.

Der Typ an seinem Tisch gehörte zur zweiten Kategorie.

»Hast du mal überlegt, dass der Mann von dem du sprichst, dich als erstes verdächtigen könnte, wenn das Haus während deiner Schicht leergeräumt wird? Genauso übrigens wie die Polizei und das Sicherheitsunternehmen, für das du arbeitest«, erwiderte Jack.

Blondschoopf winkte ab.

»Wir werden nicht dafür bezahlt, die ganze Nacht im Haus zu sein und aufzu-

passen. Der Typ hat bei uns den Premiumvertrag gebucht. Mein Job ist es, alle zwei Stunden um das Haus zu fahren, und ab und an durch den Garten zu marschieren. Falls ich da irgendwas Verdächtiges entdecke, was weiß ich – Licht hinter den Fenstern oder so – betrete ich das Haus.« Er zuckte die Achseln. »Ist ein Kinderspiel! Ich sage euch, wann ich dort bin, und ihr lasst euch in der Zeit nicht blicken. Alles super. Ach ja, selbstverständlich bekommt ihr die Kopie vom Hausschlüssel und den Sicherheitscode der Alarmanlage.«

Jack trank den letzten Schluck seines Cidre, schob die Flasche in die Tischmitte und zog einen Fünf-Euro-Schein aus der Jeans.

Sein Gegenüber beobachtete die Geste. Ein wenig panisch, fand Jack.

»Also, was sagst du dazu? Wollt ihr Geld machen?«

»Daraus wird nichts, nicht mit uns.«

»Aber ... wieso? Ist alles Hundertprozent perfekt, leichtes Geld im Handumdrehen!«

Jack schüttelte den Kopf.

»Mit uns nicht«, wiederholte er und sah dem Typen fest in die Augen, um zu zeigen, dass es ihm ernst war.

Blondschoopf guckte, als hätte er ihm gerade das größte und am schönsten verpackte Weihnachtsgeschenk weggenommen. Dann zuckte er mit der Schulter.

»Wenn ihr nicht wollt, frag ich eben woanders! Selbst schuld, wenn ihr auf einen Haufen geschenkter Kohle verzichtet ...«

Jack hörte sich den Rest nicht an. Er schnappte seine Jacke und verließ die Bar, begleitet von *Franky Goes To Hollywood*.

Das Treffen war ein Reinform gewesen.

Zeitverschwendung. Aber das war sein Job. Er war der Kontaktmann – der Mittelsmann, der die Aufträge für den Ring vermittelte. Er war es, der die erste Bewertung durchführte und die Quelle prüfte. Sicherheit stand ganz oben.

Die fing bei der Quelle an, und mit der hier, mit dem Blondem, hatte er eine Niete gezogen. Der gehörte zu denen mit dem ewig überzogenen Dispo. Der Typ, der sein Geld für Mädels und Autos und Partys ausgab.

Verdächtiger Numero Uno!

Falls die Beamten bei dem auftauchten, um ihn in die Mangel zu nehmen, würde er im Handumdrehen zusammenklappen.

Jack kannte den Typ zu gut.

Er knöpfte seine Cabanjacke zu, stellte den Kragen hoch und machte sich auf den Weg zum Bahnhof.

MIRA

»SHIT!«

Mira biss sich auf die Lippen und schaute sich schnell um. Aber niemand war hier, sie war der einzige Fahrgast im hinteren Teil des Busses.

Der Fluch war ihr beim Blick auf die Uhr herausgerutscht – schon nach fünf.

Normalerweise betrat sie um diese Zeit das Bunt&Blatt. Nun trennten sie noch eine Haltestelle und ungefähr zweihundert Meter Fußweg von ihrem Ziel.

Draußen hatte sich der Fisselregen soeben in Platzregen verwandelt und natürlich lag ihr Schirm zu Hause. Noch bevor der Bus am nächsten Stopp anhielt, streifte Mira sich die Rucksackträger über die Schultern und postierte sich vor der Fahrzeugtür. Endlich hielt das Gefährt und die Türen öffneten

sich zischend. Mira sprintete heraus und die Straße entlang zu ihrem Ziel.

Bunt&Blatt – das große Schild, das sie samt des neuen Logos entworfen hatte –, leuchtete ihr durch den grauen Regenvorhang entgegen.

Schnell atmend erreichte Mira das Geschäft und drückte die Tür auf.

Innehalten, Luftholen.

Hier drinnen war es immer so friedlich, es roch frisch und grün und nur dezent nach Blumen. Alles war hell und freundlich durch die Regale im Shabby-Chic-Look, auf denen sich Pflanzen und alte Bücher die weißen Regalbretter teilten.

Florian, in einem enganliegenden dunklen Shirt unter der obligatorischen Jeanslatzhose, eilte auf sie zu. Seine blonden, leicht welligen Haare hatte er mit etwas Gel aus der Stirn gestrichen, was ihm echt gut stand.

»Alles in Ordnung, Hon'?!« Er stoppte vor ihr und umarmte sie.

»Du bist in den Schauer gekommen ...«

»Gutes Timing!«

Sie erwiderte seinen Kuss kurz und trat dann einen Schritt zurück.

»Ich muss erstmal ankommen ... Der Bus hatte Verspätung, vor der Haltestelle fing der Platzregen an und im Café war heute absolut die Hölle los!«

»Du brauchst dir keinen Stress zu machen.« Er lächelte sie warm an. »Ich koch dir schnell einen Pfefferminztee von Claudia. Bis du umgezogen bist, ist er fertig.«

»Wo ist Claudia?« Mira konnte Florians Schwester nirgends entdecken.

»Sie ist längst bei ihren Chormädels«, sagte Florian. »Komm, gehen wir nach hinten, solange kein Kunde da ist.«

Zusammen gingen sie in den rückwärtig liegenden Ladenbereich, vorbei an dem kleinen, pflanzenfreien Büro bis zur schlauchförmigen Küche.

»Der Chor probt irgendwas Neues. Claudia hat mir den Titel gesagt, aber ich habe ihn vergessen. Es ist ein bekanntes Stück, ein alter

Klassiker.« Er machte den Wandschrank auf und nahm die Dose mit der marokkanischen Minze heraus. »Und Mom ist beim Zahnarzt, der Termin stand schon lange.«

Anstatt Florian in die schmale Küche zu folgen, öffnete Mira die Tür zur angrenzenden Umkleide, streifte den Anorak ab und hängte ihn auf den Haken an ihrem Spind. »Warum habt ihr mich nicht angerufen?«, rief sie durch den Flur rüber in die Küche. »Ich hätte früher kommen können.«

Dort wurde der Wasserhahn kurz auf-dann wieder abgedreht.

»Marianna hätte mir was erzählt!«, erwiderte er. »Du hast deinen Job im Hemingway und arbeitest hier mit, da sollst du wenigstens deine Pause haben.«

Mira zog die schwarze Jeans aus und ihre Latzhose, die Arbeitskluft des Bunt&Blatt, an. Lediglich auf das pastellige Halstuch, das sowohl Florian als auch seine Schwester stets trugen, verzichtete sie. Den beiden stand es super, nur zu ihrem dunklen Typ wollten die

zarten Farben einfach nicht passen, sie ließen sie krank ausschauen.

Sie trat aus der Umkleide heraus und ging in die Küche.

»Ich freue mich auf morgen Abend, und auf das Gesicht deiner Mutter, wenn sie den Umschlag sieht.«

Ihre Eltern, Florian, Claudia und sie, hatten für den siebentägigen Urlaub im exklusiven Hotel *Romance* in Karlsbad zusammengelegt. Am morgigen Abend würden sie Mariannas Geburtstag in der Alten Schmiede feiern und ihr den Geschenk-Umschlag feierlich überreichen.

»Ich mich auch.« Florian lächelte. »Garantiert wird sie uns vorwerfen, dass wir zu viel Geld ausgegeben haben! Aber ich weiß, dass sie und Papa sich über den Urlaub freuen werden, obwohl sie immer sagt, dass sie keinen Urlaub braucht und nur will, dass ihre Familie gesund bleibt und hier im Bunt&Blatt alles glattläuft. Abgesehen davon gibt es nur eine Sache, die sie sich wirklich

wünscht und die sie noch viel glücklicher machen würde ...«

Mira hatte eine ungefähre Ahnung, worauf ihr Freund gerade anspielte. In diesem Augenblick stellte sich der Wasserkocher knackend aus.

Florian goss heißes Wasser in den Keramikbecher und hing das Filtersäckchen mit der Lose-Blattmischung hinein. »Ganz ehrlich Honey ... Ich weiß, dass Thema nervt dich«, begann er, wie befürchtet. »Aber wir müssen unbedingt nochmal darüber reden. Die ganze Situation ... dass du nach wie vor im Hemingway jobbst ...« Er schüttelte den Kopf. »Und dass wir immer noch nicht zusammen wohnen? Ich meine, wir sind seit sechs Jahren liiert und ich besitze nicht mal einen Schlüssel zu deiner Wohnung.«

»Weil es nur zwei Paar gibt«, rechtfertigte sie sich. »Und Mom und Paps hatten den Ersatzschlüssel schon bevor wir uns kennengelernt haben, ich kann ihnen den nicht wegnehmen!«

»Natürlich nicht, doch du könntest mit deinem Vermieter sprechen, Sicherheitschloss hin oder her. Der sollte sich nicht so haben!«

»Florian, bitte ... Müssen wir das jetzt bereden? Ich bin gerade erst angekommen.«

»Nein Honey, du hast recht, schlechter Zeitpunkt. Entschuldige bitte.«

Mira konnte ihm ansehen, dass es ihn Mühe kostete, das Thema loszulassen. Die Diskussion über ihren Kellnerjob – ihrem ehemaligen Studentenjob – war ebenso wie die Tatsache, dass sie nicht zusammenwohnten, ein ewiger Diskussionspunkt zwischen ihnen.

Florian schaute zu der roten Wanduhr.
»In fünf Minuten ist dein Tee fertig.«

»Und immer noch kein Kunde seit ich da bin. Es ist ja wirklich ruhig, kaum zu glauben, nachdem was im Hemingway heute Vormittag los war.«

»Die Flut war vor dir hier, um mir den Laden leertzukaufen. Die sind schon alle wieder zu Hause«, scherzte er. »Aber statt dir

Vorträge zu halten, wollte ich dir was Tolles erzählen! Ich habe mit Weber telefoniert, du erinnerst dich an sie? Die Familie von der Wolfsspitz-Promenadenmischung, die wir damals gefunden haben.«

»Bootsmann!«

Bei einem ihrer ersten Dates hatten sie einen verletzten Hund am Straßenrand entdeckt. Wahrscheinlich hatte ihn jemand angefahren und war anschließend geflüchtet. Florian hatte sofort angehalten und ohne zu zögern und ungeachtet seines hellen Hemds den blutenden Hund hochgehoben und ihn auf die Rückbank seines Autos gelegt.

Das war der Moment gewesen, in dem sie sich in ihn verliebt hatte.

An Stelle des geplanten Kinobesuchs verbrachten sie den Abend in der Tierklinik, wo die diensthabende Tierärztin darum kämpfte, den Hund zu retten. Mit Erfolg, gegen Mitternacht, als klar war, dass die Wolfsspitzmischung überleben würde, hatte Florian Mira nach Hause gebracht.

Schon am nächsten Tag hatten sie erfahren, dass die Besitzer des Hundes ausfindig gemacht worden waren und dass diese sich bei ihnen bedanken wollten.

Seitdem hielt Florian lockeren Kontakt zu der Familie des Hundes.

»Natürlich erinnere ich mich an Bootsmann. Wie geht's ihm?«

Die Türglocke meldete sich.

Kundschaft!

»Das war ja klar«, sagte Florian mit gesenkter Stimme. »Fortsetzung folgt!«

Er beugte sich vor, küsste sie schnell und eilte an ihr vorbei in den vorderen Ladenteil, um seine Kunden zu bedienen.

Was immer die Neuigkeiten über Bootsmann waren, sie würde sich wohl gedulden müssen, bis die gewünschten Pflanzen ihre neuen Besitzer fanden.

Schon machte sich die Türglocke des Ladens erneut bemerk.

Oder noch etwas länger ... Mira atmete tief durch und marschierte hinaus.

Nur knapp anderthalb Stunden, dann würde dieser Arbeitstag auch erledigt sein.

***** Ende der Leseprobe *****

Alpaka Herz

Gnadenhof und andere Gaunereien

**EBook + Taschenbuch ab 01.04.2021
in allen Shops erhältlich
zB hier:**

Thalia

Amazon

Ein verschollenes Testament, eine Alpakadame namens Duchess und der mysteriöse Jack wirbeln Miras wohlgeordnetes Leben gehörig durcheinander.

Mira Hermanns Tage sind fest verplant. Da ist ihre Arbeit im Café und nebenbei hilft sie regelmäßig im Blumenladen ihres Beinahe-Verlobten aus. Ein Besuch auf dem Bauernhof Drei-Linden lockt als willkommene Unterbrechung im Alltagstrott. Der idyllische Hof sollte eigentlich ein Gnadenhof für Tiere werden, aber bei ihrer Ankunft findet Mira einen verängstigten Kettenhund, ein apathisches Pony und eine Handvoll halb verhungerte Schafe vor. Statt dem geplanten Urlaub beschließt sie, etwas gegen die Zustände zu unternehmen und erfährt, dass nur das Testament des früheren Besitzers verhindern kann, dass die Tiere auf den Schlachthof kommen.

Doch das ist verschollen!

Unterstützt von Jack, einem mysteriösen Fremden mit guten Kontakten zur Unterwelt, macht sich Mira auf, Drei-Linden zu retten.

Und zum Glück gibt es noch Alpakadame Duchess, die anscheinend beschlossen hat, Miras Leben einmal ordentlich durcheinander zu wirbeln ...

